



Leseprobe

Antonio Tabucchi

Die Autobiographien der anderen

Über die Bücher und das Leben

Übersetzt aus dem Italienischen von Karin Fleischanderl

ISBN (Buch): 978-3-446-24134-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24134-3>

sowie im Buchhandel.

## Wale aus anderen Zeiten. Tango der Rückkehr

»Es passiert aber immer wieder, dass man dorthin zurückkehrt, wohin man nie zurückkehren wollte oder sich nicht vorstellen konnte, zurückzukehren. Das ist nicht einfach zu erklären, verstehen Sie?«

Wir gingen langsam die Uferpromenade entlang. Vor uns das Schild von *Peter's Bar*, rechts, in der Bucht von Porto Pim, die Lichter des Dorfes. Wie hätte ich dieses Angebot ausschlagen können?, denke ich insgeheim. Eine Reise für zwei Personen in diesen Archipel, Hotels an den schönsten Orten, eure Gastfreundschaft, mit der ihr so großzügig umgeht, und die Walfabrik, die zu einem Kulturzentrum umgebaut worden ist und in der mein Buch *Die Frau von Porto Pim* in mehreren Sprachen ausliegt, da konnte ich ja gar nicht nein sagen, mein lieber Vasco, ich hatte die Ehre, die Bibliothek zu eröffnen, die früher eine alte, desolote Fabrik gewesen war, ein dantesker Ort, der Wal, den die alte Schaluppe im Schlepptau hatte, wurde auf eine Zementrutsche gehievt, barfußige Heizer mit Lederschürzen schlitzten das Tier auf, weideten es aus und warfen die einzelnen Stücke in Kupferkessel, wo das Fett des Wals schmolz, damit die Menschen es verwenden konnten, mittlerweile hat man für derartige Gebäude den Begriff »Industriebarock« geprägt, auch wenn das Ganze mit Industrie herzlich wenig zu tun hatte, Mensch und Tier Auge in Auge, zumindest stelle ich mir das so vor, sofern man sich auf Erinnerungen überhaupt verlassen kann, irgendwo habe ich gelesen, dass unser Gedächtnis voller falscher Erinnerungen ist, stellen Sie sich vor, Vasco, man schreibt ein Buch über eine Reise auf die Azoren, und

zwanzig Jahre danach erinnert man sich nicht an die Reise, sofern man sie überhaupt unternommen hat, sondern nur an das, was man darüber geschrieben hat.

Wir betreten *Peter's*. Ganz hinten ist ein Tisch frei, neben der kleinen Vitrine, wo ein Mädchen Kunsthandwerk aus Walfischzähnen verkauft, das vielleicht von einem pensionierten alten Walfänger hergestellt wird, vielleicht von einem Walfänger aus den Bergen, wie der Titel eines schönen Romans von Romana Petri lautet.

»Ihr habt mich gezwungen, mich an etwas zu erinnern, das ich schon vergessen hatte«, sage ich.

Vasco hat zwei Gläser *Terras de lava* bestellt, einen Weißwein, der an den Hängen des Pico-Vulkans gedeiht. Er lächelt, hebt das Glas und prostet mir zu. »Wissen Sie, wie Schopenhauer das Leben definierte?« Ich schüttele den Kopf. »Als ein Buch, das man vor langer Zeit ein einziges Mal gelesen hat«, flüstert er. Auch ich hebe das Glas.

»Dennoch gibt es glaubwürdige Seiten«, beharrt er, »das sagen Sie ja selbst in Ihrem Vorwort, zum Beispiel die über den Walfang.«

Wie durch Zauberhand stehen plötzlich zwei neue Gläser Weißwein auf dem Tisch.

»Glaubwürdig ... Vasco, gibt es irgendetwas auf dieser Welt, das es wert wäre, geglaubt zu werden? Und was das Glaubwürdige in der Literatur anbelangt, so habe ich gestern im Hotel Ihre *Ilhiadas* gelesen, Glückwunsch übrigens zu dem Wortspiel, ein avantgardistischer Homer erzählt von imaginären Inseln, die es jedoch wirklich gibt.«<sup>1</sup>

»Verzeihen Sie mir, wenn ich nicht lockerlasse«, sagt Vasco, »aber ich erinnere mich an den Walfang, und die De-

1 Das Wortspiel beruht auf der Ähnlichkeit der portugiesischen Wörter *Ilhas* (Inseln) und *Ilíada* (Ilias).

tails in Ihrem Buch sind so exakt, der Schrei des verwundenen Wals und das viele Blut, das sich auf dem Meer ausbreitet wie eine Blüte, all das kann man nicht erfinden, und wenn man es erfinden würde, wäre es übertrieben.«

Ich gebe lieber keine Antwort, ich stimme zu, was das »übertrieben« betrifft.

»Immerhin hat man ja auch eine Verantwortung«, fährt er fort, »ich meine, denen gegenüber, die Ihnen bei Ihrer Erfahrung des Schreibens gefolgt sind.«

»Die erste Imitation ist wahr«, erwidere ich, »die Imitation der Imitation ist falsch, darin besteht das Prinzip des *ut pictura poesis* der Antike, ein *ut* ist in Ordnung, weiter soll man die Imitation jedoch nicht treiben.«

Vasco nippt an seinem Wein, halb nachdenklich, halb belustigt. Aber er gibt sich nicht so leicht geschlagen. »Zumindest *Kleine Wale, die an den Azoren vorbeiziehen*, das müssen Sie mir zugestehen, haben Sie einem Gespräch zwischen einem Mann und einer Frau abgelauscht, die eine Fahrt auf einem Schiff unternahmen.«

Vasco sieht mich durchdringend an. Er wird nicht nachlassen, dessen bin ich mir sicher, also lieber gleich gestehen.

»Das streite ich auch gar nicht ab, lieber Vasco, stimmt, es handelt sich um ein Gespräch, das ich mit angehört habe, wir befinden uns in einem Zugabteil, der Zug fährt von Brüssel nach Paris, in den dreißiger Jahren, er ist ein belgischer Bankier, der in Gesellschaft seiner Geliebten reist und ihr gesteht, dass es noch eine andere Frau in seinem Leben gibt, eine Frau namens Albertine, und er ist gemein, beinahe grausam, ach, er hegt einen riesigen Groll gegen diese verblendete und undankbare Frau, deren bewegte Vergangenheit aus gescheiterten Liebschaften und heimlichen Treffen in Hotelzimmern besteht und die er

gerettet hat, und sie, die Geliebte, die ihn begleitet und hofft, dass er sie heiraten wird, sobald sie in Paris ankommen, empfindet Mitleid für ihre Rivalin und bittet ihn, nicht so grausam zu sein, komm schon, Marcel, sagt sie zu ihm, hab ein wenig Nachsicht mit der armen Frau, inzwischen hast du nichts mehr mit ihr zu tun, wer auch immer sie ist. Und die Zuschauer halten sich den Bauch vor Lachen, denn die arme Närrin begreift nicht, dass von ihr die Rede ist, natürlich hat er Namen und Orte geändert, er hat ein Cabaret erfunden, *La Baguette*, in dem die sogenannte Albertine leicht bekleidet tanzte, aber das alles ist nur eine Metapher, und sie erkennt sich in der Metapher nicht wieder, im übrigen ist es ja sehr schwer, sich in dem Bild wiederzuerkennen, das ein anderer von uns entwirft, das Bild, das wir von uns haben, entspricht nicht dem, das sich andere von uns machen, das hat ja bereits Pirandello in aller Ausführlichkeit beschrieben, aber die Zuschauer, die schon den ersten Akt gesehen haben, verstehen natürlich, wer Albertine ist, die einzige, die es nicht versteht, ist ausgerechnet Albertine selbst, die im Nerzmantel bequem in der ersten Klasse sitzt. Lieber Vasco, ich gestehe, dieses Gespräch habe ich vor vielen Jahren in Paris mit angehört, es war wohl '64 oder '65, ich war ein junger Mann, der vorgab, an der Sorbonne zu studieren, an den Titel der Komödie erinnere ich mich nicht, und auch nicht an den Namen des Autors, er ist jedenfalls ein berühmter Unbekannter, irgendjemand, der unterhaltsame Boulevardstücke schrieb, aber die Idee stammt nicht von ihm, sondern er hat sie von Crommelynck geklaut, er ist ein Epigone von Crommelynck, sagen wir, ich habe die Imitation imitiert.«

Die Touristen sind gegangen. Auch die eleganten Weltenbummler (beziehungsweise die Flegel, wie man's nimmt), für die es inzwischen ein »Muss« ist, einen Abste-

cher in *Peter's Bar* zu machen, wenn sie mit ihren »Booten« den Atlantik überqueren. Das habe ich in einer Wochenzeitschrift gelesen, die sich in solchen Dingen auskennt. Ich bin zum Abendessen eingeladen, gewiss bin ich schon spät dran. Ich sage zu Vasco, ich müsse noch auf einen Sprung ins Hotel, weil Maria José auf mich warte, aber das scheint ihm egal zu sein.

»Eine letzte Frage noch, wirklich die letzte«, sagt er hartnäckig, »es geht um die letzte Erzählung, von der ich nicht weiß, ob man sie Ihnen wirklich erzählt hat oder ob sie erfunden ist: aber warum ausgerechnet eine Harpune, ist das nicht eine etwas zu barbarische Mordwaffe?«

Vasco mustert mich unbarmherzig. Er ist fest entschlossen, alles vollständig in Erfahrung zu bringen, er wiederholt, auch er sei zum Abendessen eingeladen, und ohne ihn würde man nicht beginnen. Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als mich weiter dem Verhör zu unterziehen. »Schauen Sie«, stottere ich, »das Problem müsste an der Wurzel gepackt werden, wie es so schön heißt, es handelt sich um einen Betrug, aber nicht um einen einfachen Betrug, sondern um einen doppelten: Der Betrogene wird gezwungen, ebenfalls zu betrügen, noch bevor er betrogen wird, drücke ich mich klar genug aus?« Nein, wahrscheinlich drücke ich mich nicht klar genug aus, Vasco schaut mit abwesendem Blick vor sich hin, hört jedoch aufmerksam zu. »Stellen Sie sich einen einfachen Betrug vor«, fahre ich fort. »Sie betrügen jemanden, und Ihr Betrug richtet den allseits bekannten Schaden an; wie Jankéléwitsch festgestellt hat, ist der Betrug ja die einzige menschliche Handlung, die imstande ist, die Vergangenheit zu ändern. Wenn man feststellt, betrogen worden zu sein, revidiert man die eigene Vergangenheit, man fragt sich: Aber wer war der Mensch, von dem ich eine ganz bestimmte Meinung hatte,

und wer war ich, der ich diese Meinung hatte? So weit der einfache Betrug. Das Problem wird komplizierter, wenn der Betrüger vom anderen verlangt, etwas oder jemanden zu betrügen, und ihn dann ebenfalls betrügt, drücke ich mich klar genug aus? In der Literatur gibt es übrigens viele solche Fälle, und Gabriella Turnaturi, eine sehr aufmerksame Soziologin, hat es sich nicht nehmen lassen, die enorme Anzahl der Fälle aufzuarbeiten.«

Er nickt leicht, zündet sich eine Zigarette an, wartet. Ich rede weiter. »Ich habe viele Theorien über den Betrug gelesen, denn unter anderem habe ich immer gedacht, er sei der Schlüssel zum Verständnis des reizenden Jahrhunderts, das wir eben hinter uns gelassen haben, angefangen von den Theorien Hillmans über Borges' *Drei Versionen von Judas* bis zu der Theorie eines Berufsjugendlichen, der behauptet, der Betrug sei heilsam, denn er stärke das Paar, das sich in einer Krise befindet, mit einem Wort, wir würden dadurch reifer und unabhängiger. Sieht man sich seinen Lebenslauf genauer an, hat man allerdings das Gefühl, er hätte jeden mit jedem betrogen, auf der Suche nach der ach so teuren Freiheit, aber das ist eine andere Geschichte. Im Fall der Dame, die sich auf der Durchreise befindet und in Porto Pim Station macht, geht es darum, dass sie den jungen Walfänger auffordert, jemanden zu betrügen. Und er betrügt. Er betrügt seinen Vater und den Beruf seiner Väter, sein Zuhause, seine Herkunft, mit einem Wort alles, er wird Sänger in einer zwielichtigen Bar. Er wird abtrünnig. Und eines Tages muss er staunend feststellen, dass ihn die Person, die ihn aufgefordert hat zu betrügen, ihrerseits betrügt, dass sein Betrug umsonst gewesen ist.«

Vasco ergreift das Wort. »Entschuldigen Sie, aber ich erinnere mich sehr gut an die Stelle, an die Verwirrung des

jungen Mannes, weil sie ihm aus dem Weg geht, bis er eines Abends beschließt, aufs Rad zu steigen und in dem kleinen Haus, das sie in der Bucht gemietet hat, nach dem Rechten zu sehen, er klopft an die Tür, sie öffnet einen Spaltbreit, ohne ihn eintreten zu lassen, er hört eine männliche Stimme, die von drinnen fragt, wer ist's, er späht hinein, ich erinnere mich sogar an das Bild, das sein flüchtiger Blick erhascht, *es war ein älterer Mann, der sich gerade anzog*, nichts, antwortet sie, es ist nur ein Matrose, der mir während deiner Abwesenheit ein wenig Gesellschaft geleistet hat, und dieser sagt von drinnen: Schick ihn weg. Entschuldigen Sie, Tabucchi, ich hätte die Frau an Ort und Stelle erwürgt, aber Sie schicken den jungen Mann auf dem Rad nach Hause und lassen ihn seine Harpune holen, dann kehrt er zu der Frau zurück und ersticht sie. Ist das nicht etwas zu kompliziert?«

Es hilft nichts, dies ist der Augenblick der Wahrheit.

»Schauen Sie«, gebe ich zu, »ich hatte gerade ein Buch gelesen, das von einem Genie der Narratologie verfasst worden ist, von einem, der ganz genau weiß, wie man eine Geschichte zu erzählen hat, als handelte es sich um eine Art Grammatik. Darin steht, wenn in einer Erzählung oder auch in einem Film ein Gewehr an der Wand hängt, wird früher oder später damit geschossen, da ist nichts zu machen.«

»Genial«, sagt Vasco.

»Nun, ich gestehe, ich habe mich gehenlassen. Schauen Sie, ich habe in meinen Büchern eine Ewigkeit lang Gewehre an die Wand gehängt, ohne einen Schuss abzufeuern, aber diesmal habe ich mich dazu entschlossen, ich habe die Grammatik befolgt, der Walfänger hatte an einem Haken eine scharf geschliffene Harpune hängen, sie stand zu meiner Verfügung, ich konnte dem Grammatiker



ein wenig Stoff zum Kauen geben, ich habe der Versuchung nachgegeben, hin und wieder muss man im Leben etwas Gutes tun. Und ehrlich gesagt habe ich es auch ein wenig für sie getan, für die arme Frau.« Vasco sieht mich verblüfft an. »Das verstehe ich nicht«, sagt er.

»Stellen Sie sich vor, wenn der Walfänger nicht entschlossen gehandelt hätte, wäre sie jetzt eine Großmutter aus Porto Pim, vielleicht würde sie auf einer Farm in Kentucky leben, der Alte, mit dem sie in die USA ausgewandert wäre, wäre schon seit geraumer Zeit gestorben, und sie würde ihre Erinnerungen in Romanform zu Papier bringen und von ihrem lange zurückliegenden Aufenthalt auf den Azoren berichten. Ich habe es vorgezogen, die Geschichte selbst zu erzählen, bevor sie sie erzählen konnte, man muss immer den Dingen zuvorkommen.«

Vasco besteht darauf, die Rechnung zu bezahlen. Wir treten in die Juninacht hinaus. Es weht eine kühle Brise. »Nordwestwind«, verkündet er, »morgen werden wir schönes Wetter haben, glauben Sie mir, das Tief über den Azoren ist eine reine Erfindung.« Und dann fragt er mich leise: »Hat Ihnen die Reise eigentlich gefallen?« Und ich versichere ihm: »Das ist die erste wirkliche Reise, die ich auf die Azoren unternommen habe, lieber Vasco. Ich danke Ihnen, ich glaube, ich habe sogar den Unterschied zwischen dem Leben und der Literatur verstanden. Aber Sie können beruhigt sein, über diese Reise werde ich nie schreiben.«